

Sammelleidenschaft und Kulturförderung. Die Schätze der ULB Düsseldorf

Eine kurze Geschichte der Bücherliebe und Sammelleidenschaft

„Wenn du einen Garten und dazu noch eine Bibliothek hast, wird es dir an nichts fehlen“. Das ist die Quintessenz, die Cicero aus dem Leben auf seinem Landgut Tusculum zog wo er eine erlesene Bibliothek besaß.¹ „Die Bücher“, schreibt Cicero in einem seiner Briefe, „sind die besten Freunde des unterrichteten, tätigen Mannes ... Seine Bibliothek ist ihm ein Ort des Genusses, des Selbstvergessens und der Kontemplation, kurz: das Heiligtum seiner Gedanken.“²

In der Zeit der Römischen Republik war die Privatbibliothek und damit die private Büchersammlung zunächst von bescheidener Größe. Die Bibliothek des Calpurnius Piso in Herculaneum zum Beispiel war drei mal drei Meter groß und verfügte über ca. 2.000 Papyrusrollen, vorwiegend philosophischen Inhalts. Dass ihr Besitzer am Inhalt und nicht an äußerlicher Pracht interessiert war, belegt die Tatsache, dass er beim Versuch, seine Bibliothek in Tragebehälter zu verstauen, um sie vor den drohenden Lavamassen zu retten, überrascht wurde und zusammen mit seiner Bibliothek unterging.³

Doch schon in der Kaiserzeit wurde der Besitz von Privatbibliotheken zu einer Mode aller Großen, wie Jacob Burckhardt schreibt. Ihre aufwändige Einrichtung wurde zum selbstverständlichen Status eines jeden begüterten Haushalts, was sich u. a. daran zeigte, dass aus Gold bzw. Silber gefertigte Büsten in den Bibliotheksräumen aufgestellt wurden. Desgleichen waren Wandmalereien und Reliefs verbreitet. Die Aufbewahrung der Schriftrollen erfolgte nicht mehr nur in einfachen offenen Wandregalen, sondern auch in verschließbaren Schränken, die mitunter mit teurem afrikanischem Citrusholz und Elfenbeinintarsien verziert waren.⁴ Die Spätantike hat – wie nicht anders zu erwarten – diesen Trend weiter auf die Spitze getrieben und die luxuriöse Ausstattung der Bibliotheken perfektioniert.

Erstaunlich früh erfolgte die Öffnung der privaten Sammlungen für die Allgemeinheit. Bei Plutarch erfahren wir, dass die prachtvolle Bibliothek des römischen Feldherrn Lucullus (ca. 117–57 v. Chr.), den wir heute nur noch als Feinschmecker kennen, über Lesesäle und Gänge zum Flanieren verfügte. „Die Einrichtung seiner Bibliothek verdient Lob und Ruhm, denn er sammelte kostbare Manuskripte in grosser Zahl, und der Gebrauch, dem er sie zuführte, war noch grossartiger als der Erwerb. Seine

¹ Zitiert nach: Willms, Johannes: *Bücherfreunde Büchernarren. Entwurf einer Archäologie einer Leidenschaft*. Wiesbaden: Harassowitz 1978, S. 13.

² Zitiert nach: Presser, Helmut: *Das Buch vom Buch*. 2. Aufl. Hannover: Schlütersche 1978, S. 4.

³ Vgl. ebd., S. 12.

⁴ Vgl. Willms. *Bücherfreunde Büchernarren* (wie Anm. 1), S. 12.

Bibliothek blieb nämlich immer offen, die Gänge und Lesesäle frei zugänglich für alle Griechen, welche denn auch entzückt von ihren übrigen Beschäftigungen abliessen und dorthin eilten wie zum Wohnsitz der Musen. Da wandelten sie dann auf und ab und unterhielten sich miteinander. Er selbst verbrachte dort viele seiner Stunden, disputierte auf den Wandelgängen mit den Gelehrten und gab Ratschläge an die Politiker, die darum nachsuchten. So wurde sein Haus ein eigentliches Heim und etwas wie ein griechisches Prytaneum für jene, die Rom besuchten. Er war allen Arten der Philosophie zugetan und erwies sich durchweg als belesener Kenner.“⁵

Die Leidenschaft für das Leben mit Büchern und das Interesse an ihren Inhalten, die Cicero getrieben hatte, wiederholte sich am entschiedensten bei Petrarca und den Humanisten. Die von der Wiederentdeckung der Antike begleiteten und motivierten großen Passionen der Renaissance, Bücher und Bauten,⁶ führten zu einem welthistorisch vermutlich einmaligen Kult des Buches, der Sammlung von Büchern und der Bibliotheken. Dies alles geschah in einer Zeit, in welcher der Buchdruck noch nicht erfunden war, d. h. die Einrichtung von Bibliotheken die Beschäftigung von Kopisten und Übersetzern erforderte,⁷ also extrem aufwändig und teuer war.

Petrarca war es, schreibt Johannes Willms in seinem wunderbaren Buch *Bücherfreunde, Büchernarren – Entwurf zur Archäologie einer Leidenschaft*, der aus dem alleinigen Umgang mit seinen Büchern, die er als seine Freunde anredete, in der Abgeschiedenheit seiner ländlichen Existenz in der Vaucluse einen wahren Kult stoischer Philosophie machte. Er schuf damit, heißt es weiter, in enger Anlehnung an den von ihm verehrten Cicero ein Vorbild für eine *vita contemplativa*, das heute für einen jeden Freund des Buches nichts von seinem Reiz eingebüßt hat.

In dem im 18. Jahrhundert geschriebenen Traktat *De la Bibliomanie* wird die Freude an Büchern als das Köstlichste bezeichnet. „Vor allem an ländlichen Orten und in der Einsamkeit“, schreibt sein Autor (Louis Bollioud-Mermet), „geschieht es, dass im majestätischen Schweigen der Natur und bei einer ausgewählten Lektüre in uns eine Stimme sich vernehmen lässt, die uns auf uns selbst besinnen heisst, die uns unsere Irrtümer spüren lässt und uns an unsere Pflichten gemahnt ... Welches Wohlbefinden verspürt man doch, wenn man sich bisweilen dem lärmenden Getriebe der Städte, dem Drang der Geschäfte oder dem nur zu häufig frivolen oder unpassenden Geschwätz der Lebenden entziehen kann, um mit den berühmten Toten Umgang zu pflegen, von ihnen zu lernen, mit ihnen nachzusinnen oder ihre Maximen zu bedenken und aus ihren Ratschlägen Nutzen zu ziehen. Nichts wird dem fehlen, der sich dieser Vorteile zu bedienen versteht.“⁸

⁵ ETH-Bibliothek Zürich (Hg.): Blättern & Browsen – 150 Jahre ETH-Bibliothek. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Stadthaus Zürich, 23. September bis 11. November 2005. Zürich: ETH-Bibliothek 2005, S. 74.

⁶ Burckhardt, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. Stuttgart: Kröner 1976, S. 177.

⁷ Zum Zusammenhang vgl. ebd., S. 176f.

⁸ Willms: Bücherfreunde Büchernarren (wie Anm. 1), S. 14.

Der vermutlich bekannteste und am besten erforschte Büchersammler des 20. Jahrhunderts ist Aby Warburg. Aufgewachsen in einer Hamburger Bankiersfamilie erbat er sich als Erbe nicht etwa einen Posten in der Bank oder eine Auszahlung, sondern die Genehmigung, sich jedes gewünschte Buch kaufen zu können. Die Familie respektierte und erfüllte diesen Wunsch und schuf damit die materielle Basis für die berühmte, zuletzt 20.000 Bände umfassende kulturhistorische Bibliothek Aby Warburg. Sie entwickelte sich in den zwanziger Jahren zu einem Zentrum kulturhistorischer Forschung, das von Studierenden und Wissenschaftlern der Universität Hamburg, darunter auch Erwin Panofsky und Ernst Cassirer, intensiv genutzt wurde und noch wird.

Aby Warburg war kein Bibliophiler im engeren Sinn. Er schätzte jedoch, ich vermute aus Gründen der Übersichtlichkeit, die Form des Buches über alles. Deshalb hat er Separata und Zeitungsartikel binden lassen. Ansonsten war das Buch für Warburg die wichtigste Größe für das wissenschaftliche Arbeiten. Warburgs Sammelleidenschaft richtete sich also nicht auf das Wertvolle und Seltene, sondern auf das Wissen, das Bücher vermitteln.

Zu den ihre Buch- und Bibliotheksleidenschaft am meisten reflektierenden und immer wieder darüber publizierenden Zeitgenossen zählt Umberto Eco. Das vor wenigen Wochen im Hanser-Verlag erschienene Werk *Die Kunst des Bücherliebens* ist eine interessant zu lesende Hymne auf das gedruckte Buch, das, so Eco, für den gebildeten Menschen unentbehrlich sei, weil es der Feind des Vergessens ist und den Grund der Erinnerung bildet, Identität und Sinn stifte und Brücken baue zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Uneingeschränkt bekennt sich Eco zu der schon 1344 von Richard de Bury in seinem *Philobiblion* niedergelegten Buchleidenschaft:

„Die Bücher“, heißt es dort, „entzücken uns, wenn uns das Glück lacht, sie trösten uns, wenn uns das Unglück zu quälen scheint. Sie bekräftigen menschliche Abmachungen und Bräuche, und ohne sie wird nicht ernsthaft Recht gesprochen. Künste und Wissenschaften wohnen in den Büchern, und kein Geist kann sagen, welchen Nutzen er aus ihnen allen zu ziehen vermag. Wie hoch muß man die wunderbare Macht der Bücher schätzen, da wir durch sie sowohl die Grenzen der Erde als auch der Zeit entscheiden können. Wir betrachten in ihnen, wie in einem Spiegel der Ewigkeit, die Dinge, die sind, und die Dinge, die nicht sind. In Büchern überschreiten wir die Berge und messen die Tiefe der Abgründe. In Büchern erkennen wir die Arten der Fische, die zahlreicher sind als die der Vögel. Aus Büchern lernen wir Quellen, Flüsse und Landschaften im einzelnen kennen. Durch Bücher unterscheiden wir die verschiedenen Metalle und kostbaren Steine und erfahren Stoff und Wesen jedes Minerals. Wir lernen die Natur der Pflanzen, der Bäume und Kräuter kennen sowie der ganzen Sippe des Neptun, der Ceres und des Pluto. Gefällt es uns, die Bewohner des Firmaments zu besuchen, so bringen wir uns den Taurus, den Kaukasus und

den Olymp mit Hilfe der Bücher herbei. Wir versetzen uns in das Reich der Juno und messen mit Hilfe von Faden und Zirkel die Territorien der sieben Planeten. So gelangen wir in das letzte Firmament, das herrlich im Schmuck der Zeichen, Grade und Bilder erscheint, entdecken den südlichen Pol, den kein Auge je gesehen, kein Ohr gehört hat, und bewundern verzückt die leuchtende Bahn der Milchstraße und den in himmlischen Tieren gemalten Zodiak. Mit Hilfe der Bücher nähern wir uns den körperlichen Wesenheiten und höheren Intelligenzen, und mit dem Auge des Geistes erkennen wir die Causa Prima und den Unbewegten Beweger ...“.⁹

Dieser kleine Exkurs zum Thema Bücherliebe und Sammellust soll Sie vorbereiten auf die Frage, auf welche Weise kommen Schätze in Bibliotheken. Selten sind diese Schätze, zumindest heute, wo es den Typus des Gelehrtenbibliothekars kaum noch gibt, Resultat des planvollen Sammelns einer Bibliothek. Vielmehr gelangen die in der Regel von Herrschern, Kirchen oder Privatleuten zusammengetragenen Sammlungen irgendwann in eine Bibliothek, damit sie den individuellen Tod des Sammlers überdauern. Dort werden sie entweder auf den Gesamtbestand verteilt oder – unter besseren Umständen – als Einheit erhalten.

„Es liegt in der Natur der Sache“, schreibt dazu Wulf D. von Lucius in seinem im Jahre 2000 erschienenen Werk *Bücherlust - Vom Sammeln*, „daß die allermeisten Bücher, die ein Sammler erwirbt, davor schon Bestandteil anderer Sammlungen waren, die Bücher wandern in der Regel im Rhythmus des menschlichen Generationenwechsels von Hand zu Hand ...“. „Alle großen Bibliotheken der Neuzeit“, heißt es an anderer Stelle, „enthalten zahllose einstmals selbständige Sammlungen, die durch Ankauf oder Vermächtnis in sie übergegangen sind und nun als „Bibliothek in der Bibliothek“ stehen – nicht selten dreifach oder vierfach ineinandergeschachtelt. In glücklichen Fällen werden solche Bibliotheken in der Bibliothek als gesondert aufgestellte Bestände bewahrt und sind damit wichtige Quellen kultur- und geistesgeschichtlicher Forschung. Häufiger aber wurden solche zugeflossenen Bibliotheken in den bereits vorhandenen Bestand integriert, die Doubletten zu schon vorhandenen Stücken verkauft, so daß der originale Sammlungsbestand nur mühsam – oft nicht mehr befriedigend – rekonstruiert werden kann.“¹⁰

Sammlungen in der Universitäts- und Landesbibliothek

In der noch sehr jungen Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf – sie wird nächstes Jahr 40 Jahre alt – vermutet der erfahrene Bibliothekskenner zunächst gar keine Schätze. 40 Jahre sind – sofern man nicht über außerordentlich hohe finanzielle Mittel verfügt – für eine Bibliothek nicht hinreichend, um bedeutende Schätze einzusammeln. Dass dies im Falle der Bibliothek der Heinrich-Heine-Universität jedoch anders ist, ist darauf zurückzuführen, dass der heutigen Universitäts- und Landesbib-

⁹ Zitiert nach Eco, Umberto: Die Kunst des Bücherliebens. München: Hanser 2009, S. 65.

liothek bei der Gründung im Jahr 1970 der größte Teil des 200 Jahre alten Bestands der ehemaligen Landes- und Stadtbibliothek zugesprochen wurde. Acht Jahre später, 1977, wurden auch die wertvollen Handschriften und Inkunabelbestände unserer Vorgängereinrichtung in die neue Universitätsbibliothek überführt. Deshalb verfügen wir über einen Schatz, der nach Ansicht des ehemaligen Leiters dieser Sammlung „in seiner Gesamtheit der wohl größte und bedeutendste historische Buchbestand“ in Nordrhein-Westfalen ist.¹¹

Er umfasst, um nur das Wichtigste zu benennen, 450 Mittelalterliche Handschriften, 1.000 Handschriftenfragmente, 1.000 Inkunabeln, 4.200 Drucke des 16. Jahrhunderts sowie 7.000 Drucke des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus diverse Nachlässe, Sammlungen von Theaterzetteln und Bühnentexten, Schulprogramme u.v.a.m.

Der wertvollste Teil unseres Altbestandes stammt aus den im Zuge des Reichsdeputationshauptbeschlusses 1803 aufgelösten Kloster-, Stifts- und Konventsbibliotheken – insgesamt vermutlich aus mehr als 40 Institutionen. Auf jeden Fall sind die Bestände der berühmtesten Klosterbibliotheken des Herzogtums Berg, des rechtsrheinischen Teils des Herzogtums Kleve, der Grafschaft Mark sowie der unter klevisch-märkischer Vogtei stehenden Reichsstifter Essen und Werden und später auch des Minoritenklosters der Reichsstadt Dortmund in unsere Vorgängereinrichtung und damit in die Universitäts- und Landesbibliothek gelangt.

Handschriften, Inkunabeln, „alte“ Bücher

Die mit 400 Manuskripten außerhalb Kölns größte Sammlung an mittelalterlichen Handschriften in Nordrhein-Westfalen bewahrt die ULB Düsseldorf seit 1977 als Dauerleihgabe der Stadt. Die meisten stammen aus dem Kreuzbruderkonvent Düsseldorf (83), dem Kreuzbruderkonvent Marienfrede (65), der Zisterzienserabtei Altenberg (54), der Benediktinerabtei Werden (21) und dem Kanonissenstift Essen (17).

Bei dem überwiegenden Teil des Bestandes (350) handelt es sich um theologische, hagiographische und asketische Handschriften, nur wenige (35) sind philosophischen, historischen oder juristischen Inhalts. Eine unserer bekanntesten und schönsten Handschriften enthält den „Dialogus miraculorum“ (1219–1223) des Caesarius von Heisterbach (1180–1240). Es handelt sich um eine vielfach aus mündlichen Überlieferungen geschöpfte Sammlung von Wundergeschichten, die eine wertvolle Quelle für die mittelalterliche Kulturgeschichte bilden.

¹⁰ Lucius, Wulf D. von: Bücherlust. Vom Sammeln. 3. Aufl. Köln: DuMont 2001, S. 178.

¹¹ Finger, Heinz (Hg.): Bücherschätze der rheinischen Kulturgeschichte. Aus der Arbeit mit den historischen Sondersammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 1979 bis 1999. Studia humaniora Bd. 34. Düsseldorf: Droste 2001, S. 16.



MS. 27, 2. Drittel 14. Jhd., Pergament, 235 Blätter

Die Miniatur, die Sie hier sehen, zeigt den Autor, Caesarius, am Schreibpult sitzend und einen zu seinen Füßen sitzenden Novizen.

Handschriften sind die kostbarsten Werke einer Bibliothek, weshalb man von ihnen immer mit besonderer Ehrfurcht spricht. Das liegt vor allem daran, dass jedes Manuskript einzigartig und damit auch unersetzlich ist. Selbst wenn ein Kopist sich viel Mühe gab, das Original so getreu wie möglich zu kopieren, kam er nicht umhin, es dem Geschmack seiner Zeit anzupassen. Viele Handschriften sind sogar Kunstwerke im engeren Sinn. Sie enthalten reiche Verzierungen in Form von Miniaturen, üppigen Gestaltungen der Initialen, rubrizierten Überschriften und Zwischentitel sowie prächtige Zierbuchstaben. Über ihre ästhetischen Qualitäten hinaus sollen die Verzierungen in erster Linie die Textlektüre erleichtern, indem sie die Gliederung transparent machen und den Rhythmus des Textflusses kennzeichnen. Die Komplexität derartig gestalteter Handschriften steht in völligem Gegensatz zu der eintönigen Gleichmäßigkeit moderner Buchseiten. Es ist für mich daher leicht nachvollziehbar, dass die Autoren der aus meiner Sicht besten jüngeren Arbeit über Gestaltung, Sinn und Bedeutung der Handschriften, *Das leuchtende Mittelalter*, in diesem Kontext davon sprechen, dass die mittelalterliche Handschrift wie ein „triumphaler Vorläufer moderner Hypertexte und Multimedia-Editionen“¹² wirke.

In die Anfertigung umfangreicher Handschriften flossen nicht nur viele Monate oder Jahre eines Schreiberlebens, die Handschriften sind darüber hinaus durch und durch Natur, d. h. man kann mit Fug und Recht sagen, sie entwickeln sich weiter, sie leben. Allein schon deshalb, weil sie aus Teilen von Lebewesen gemacht sind: aus den Häuten von Schafen, totgeborenen Kälbern, Ziegen oder Hirschen. Holzbrettchen wurden für die Buchdeckel verwandt, in der Hand des Scriptor lag die Gänsefeder oder geschnittenes Schilfrohr, in der des Miniators der Pinsel aus Marderhaar. Zerstoßener Gallapfel oder Knochenasche machten die Tinte schwarz, während Schnecken, Insekten und Pflanzenzubereitungen die Pigmente für die Malereien lieferten. Darüber hinaus leben Handschriften – wie gedruckte Bücher auch – dadurch, dass ihre Leser oder Besitzer sich in ihnen verewigen durch das Einbringen von Ex Libris, durch Anstreichungen, Kommentare und viele andere Zeichen mehr.

¹² Delarun, Jacques (Hg.): *Das leuchtende Mittelalter*. 2. Aufl.. Darmstadt: Primus 2006, S. 10.



Prolog des Kirchenvaters Hieronymus zum nachfolgenden Jesajabuch mit zahlreichen Glos-
sen, um 1240/50,

Handschriften entstanden im Wesentlichen in der Zeit vor der Erfindung des Buch-
drucks. Zu dieser Form der Buchproduktion, -vermehrung oder -vervielfältigung gab
es keine Alternative. Selbst ein geübter Schreiber schaffte kaum mehr als 200 Zeilen
pro Tag, also rund fünf Seiten. Nach Fertigstellung einer Abschrift schloss der
Schreiber den Text manchmal mit einer kurzen Formel ab, dem Kolophon, aus dem
sich das Datum der Abschrift, eventuell der Name des Schreibers und seines Auf-
traggebers ergab. Es kommt aber auch vor, dass der Kopist aus Freude über den
Abschluss der Arbeit Gott dankt oder seiner Erleichterung auf andere Art Ausdruck
verleiht.

„O glücklichster Leser“, heißt es in der Notiz eines Schreibers aus dem 8. Jahrhundert, „wasche Deine Hände und fasse so das Buch an, drehe die Blätter sanft, halte die Finger weit ab von den Buchstaben. Der, der nicht weiß zu schreiben, glaubt nicht, daß dies eine Arbeit sei. O wie schwer ist das Schreiben: es trübt die Augen, quetscht die Nieren und bringt zugleich allen Gliedern Qual. Drei Finger schreiben, der ganze Körper leidet ...“¹³

Einzelheiten über die Stellung und Bewertung dieser Arbeit erfährt man in Burckhardts *Kultur der Renaissance*. Dort heißt es: „Unter den Kopisten nahmen diejenigen, welche griechisch verstanden, die erste Stelle und den Ehrennamen Scrittori im vorzugsweisen Sinne ein; es waren und blieben ihrer wenige, und sie wurden hoch bezahlt. Die übrigen Copisti schlechtweg, waren teils Arbeiter, die einzig davon lebten, teils arme Gelehrte, die eines Nebengewinnes bedurften. Merkwürdigerweise waren die Kopisten von Rom um die Zeit Nikolaus' V. meist Deutsche und Franzosen, wahrscheinlich Leute, die etwas bei der Kurie zu suchen hatten und ihren Lebensunterhalt herauschlagen mußten. Als nun z. B. Cosimo Medici für seine Lieblingsgründung, die Badia unterhalb Fiesole, rasch eine Bibliothek gründen wollte, ließ er den Vespasiano kommen und erhielt den Rat: auf den Kauf vorrätiger Bücher zu verzichten, da sich, was man wünsche, nicht vorrätig finde, sondern schreiben zu lassen; darauf machte Cosimo einen Akkord mit ihm auf tagtägliche Auszahlung, und Vespasiano nahm 45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände.“¹⁴

Schön ist auch die Beobachtung Burckhardts, dass die Mühe, die man sich mit der möglichst edlen Gestaltung der Handschriften gemacht habe, Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Inhalt der Bücher gewesen sei. Dieser über tausend Jahre währenden großen Ehrfurcht verdanken wir diese Schätze, die wir als Kunstwerke genießen. „Mit Freude und Wohlbehagen“, schreibt Helmut Presser in seinem *Buch vom Buch* etwas pathetisch „ruht unser Auge auf diesen Seiten, noch ehe wir zu lesen beginnen. Der Buchmaler löst den Leser vom Alltag und teilt ihm die festliche Stimmung mit, die der heilige Text verlangt. Es es ist ein Fest für die Augen, Prachthandschriften des Mittelalters zu betrachten.“¹⁵ Man war diesem kostbaren Gut so verfallen, „daß die plötzlich auftauchenden gedruckten Bücher anfangs auf Widerstand stießen“. Federigo von Urbino beispielsweise, schreibt Jacob Burckhardt in der *Kultur der Renaissance*, hätte sich geschämt, ein gedrucktes Buch zu besitzen.¹⁶

Das ist vermutlich der Grund dafür, dass die ersten gedruckten Bücher, die nach der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg zwischen 1445 und 1480/1500 entstanden, sich hinsichtlich Schriftcharakter und Buchschmuck an den Handschriften orientierten. Teile des Drucks, wie zum Beispiel Kapitel- und Seitenüberschriften

¹³ Zitiert nach: Trost, Vera: Skriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter. Stuttgart: Belser 1991, Einband.

¹⁴ Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien (wie Anm. 6), S. 180.

¹⁵ Presser: Das Buch vom Buch (wie Anm. 2), S. 12.

¹⁶ Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien (wie Anm. 6), S. 181.

und Initialen, wurden anfangs sogar noch handschriftlich durch den Rubrikator ergänzt und erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts eingedruckt. Bücher aus dieser Zeit bezeichnet man als Inkunabeln, Wiegendrucke; es handelt sich um Bücher aus der Zeit, wo die Druckkunst noch „in den Windeln“ lag. Für uns ist das ein großes Glück, weil wir auf diese Weise über einen umfangreichen Schatz an individuell gestalteten Büchern verfügen, die mit den heutigen normierten Drucken in keinsten Weise vergleichbar sind. Sie wurden übrigens vor ihrem Verkauf nicht gebunden. Die in Fässern transportierten Bogen wurden erst vom Käufer nach eigenem Geschmack mit individuellen Einbänden versehen und ggf. zusätzlich ausgemalt. Unter diesen Frühdrucken befinden sich viele Chroniken, von denen die Weltchronik des Hartmann Schedel (1493) zu den verbreitetsten gehörte.



Hartmann Schedel, Das Buch der Geschichten, 1493

Das erwachte Interesse an den Naturwissenschaften rief Pflanzen-, Tier-, und Destillierbücher hervor. Die Pflanzenbücher waren zugleich Arzneibücher, denn bei jeder Pflanze wurde angegeben, welche Krankheiten man mit ihrer Hilfe heilen konnte.¹⁷



Kräuterbuch des Matthioli, 1590

Die Universitäts- und Landesbibliothek besitzt eine große Sammlung wunderschöner Pflanzenbücher und rund 1.000 Inkunabeln. Ob sie zu den wertvollsten ihres Genres gehören, haben wir noch nicht abschließend erforscht.

¹⁷ Vgl. dazu Presser: Das Buch vom Buch (wie Anm. 2), S. 28.

Dieser individuelle Charakter des gedruckten Buches geht auch nach der „Inkunabelzeit“ nicht völlig verloren. Paul Raabe spricht davon, dass es bei allen Büchern, die zwischen 1450 und 1830 gedruckt wurden, gewagt sei, von Dubletten zu sprechen. Die gesamte Produktion dieser Zeit zeichne sich dadurch aus, dass sie handgesetzt sei, auf geschöpftem Papier erfolge, eine niedrige Auflage bis höchstens 1.000 Exemplare habe und von individueller Qualität sei, da noch während des Herstellungsprozesses Korrekturen und Textveränderungen möglich waren, die der unkundige Leser kaum bemerke.¹⁸

Eigentlich wäre es an dieser Stelle erforderlich, die Charakteristika der Buchproduktion des 17., 18. und 19. Jahrhunderts darzustellen. Es würde aber unseren zeitlichen Rahmen sprengen, weshalb ich an dieser Stelle meine Bemühungen, Ihnen ein verständliches Bild der charakteristischen Perioden des alten Buches zu vermitteln, beenden werde, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass die ULB aus dieser noch immer spannenden Zeit des Buchdrucks, also des 16.–19. Jahrhunderts, über 20.000 Titel besitzt, deren wissenschaftliche und buchgeschichtliche Bedeutung kaum bekannt und erforscht ist. Im Kontext des nachfolgenden Abschnitts über einzelne Sammlungen werde ich auf besonders wichtige und wertvolle Werke zu sprechen kommen.

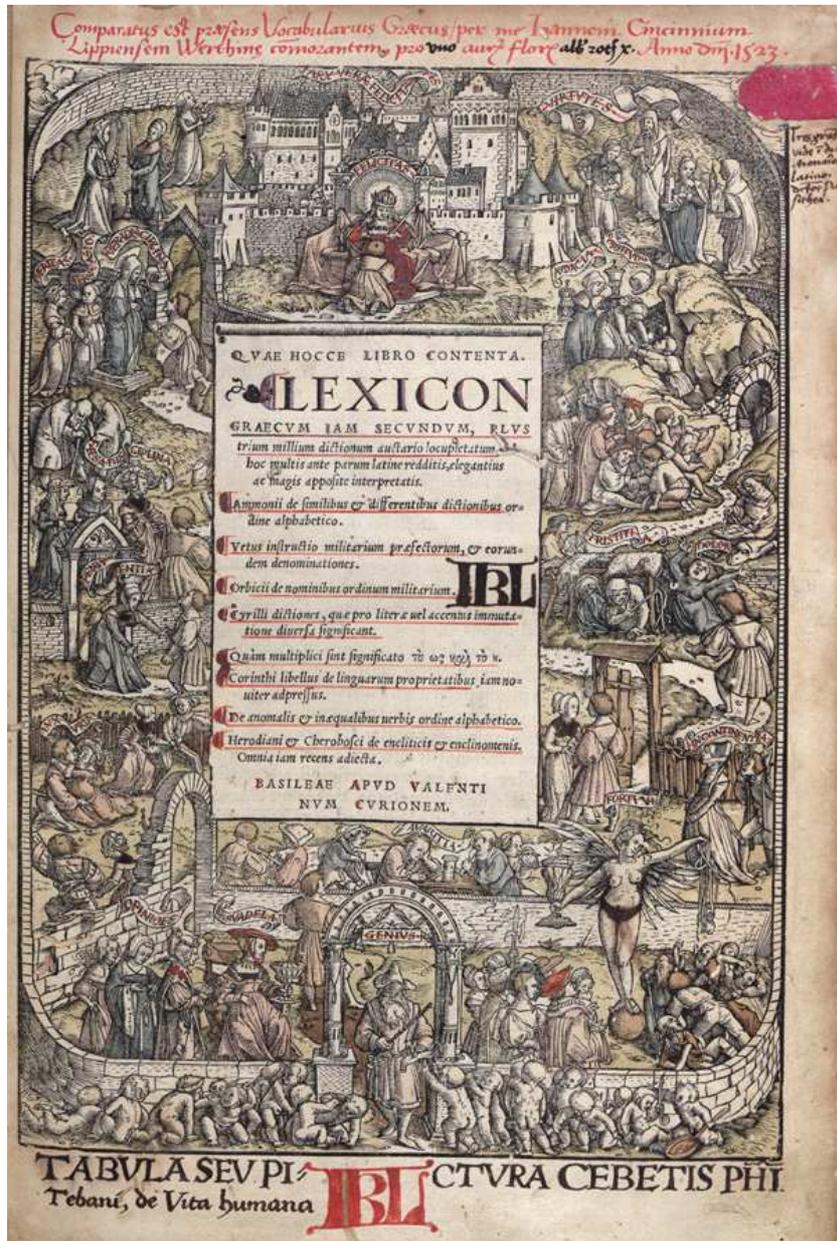
Cincinnati-Bibliothek, Longolius-Bibliothek, Lambert-Krahe-Bibliothek

Die Universitäts- und Landesbibliothek hat nicht nur von der kirchlichen, sondern auch der humanistischen Leidenschaft für das Buch profitiert. Über die Bibliothek der Reichsabtei Werden sind die Reste zweier Humanistenbibliotheken, die der sogenannten Longoliusbibliothek sowie der Cincinnati-Bibliothek, in die ULB gelangt. Bei der Longoliusbibliothek handelt es sich um die Privatbibliothek des niederrheinischen Humanisten Gisbert Longolius, Leibarzt eines Kölner Erzbischofs und erster Professor für Griechisch an der Universität in Köln. Die Bibliothek wurde vor mehr als zwanzig Jahren in unserem Altbestand entdeckt. Sie umfasst vor allem Werke antiker Autoren, philosophische, medizinische und naturwissenschaftliche Werke. Die von Mitarbeitern der ULB durchgeführte Rekonstruktion ergab 123 Titel. Ob die Longolius-Bibliothek damit vollständig erfasst ist, kann man nicht abschließend beurteilen: Da sie, bevor sie in die ULB kam, Teil verschiedener Bibliotheken war, ist nicht auszuschließen, dass Titel verloren gegangen sind.¹⁹

Die Cincinnati-Bibliothek geht auf den westfälisch-niederrheinischen Humanisten Johannes Cincinnati zurück (*1480 in Lippstadt, †1555 in Werden). Cincinnati wirkte als Bibliothekar und Archivar der rheinischen Benediktinerabtei in Werden. Er gilt als der bei weitem bedeutendste Anreger des Werdener Geisteslebens in der ersten

¹⁸ Raabe, Paul: Bücherlust und Lesefreuden. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart: Metzler 1984, S. 269f.

Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neben der Klosterbibliothek widmete er sich dem Aufbau seiner kostbaren Privatbibliothek. Bis heute ist weder ihr Umfang festgestellt, noch ist ihre wissenschaftliche Bedeutung hinreichend erforscht. Die Cicciniusbibliothek umfasst vor allem naturwissenschaftliche und medizinische Titel. Der langjährige Leiter der Düsseldorfer Sondersammlungen, Professor Finger, zählt sie zu den „kostbarsten Sachrelikten der Werdener Geistesgeschichte“.²⁰



Griechisches Wörterbuch, 1522, aus der Cicciniusbibliothek

¹⁹ Vgl. dazu Finger, Heinz / Benger, Anita: Der Kölner Professor Gisbert Longolius – Leibarzt Erzbischof Hermanns von Wied – und die Reste seiner Bibliothek in der Universitätsbibliothek Düsseldorf. Düsseldorf: Universitätsbibliothek 1987.

²⁰ Finger: Bücherschätze der rheinischen Kulturgeschichte (wie Anm. 11), S. 39.

Unter den neuzeitlichen Sammlungen ist vor allem die Lambert-Krahe-Bibliothek zu erwähnen. Lambert Krahe (1712–1790) war der Gründungsdirektor der Düsseldorfer Kunstakademie. Seine Bibliothek, die wir erst 1990 rekonstruierten, umfasste 96 Titel in 111 Bänden. Die Büchersammlung besteht zu etwa zwei Dritteln aus Kunstliteratur, vorwiegend des 17. und 18. Jahrhunderts, daneben gibt es Publikationen zur Geschichte der Kulturgeschichte, Beschreibungen von Sehenswürdigkeiten sowie einige klassische Werke der Belletristik in illustrierten Ausgaben. Manche dieser Werke sind durch die Qualität ihrer Illustrationen und Ausstattung selbst bibliophile Kunstwerke. 66 Titel befinden sich in der ULB, 22 in der Bibliothek der Kunstakademie, 8 Titel wurden nicht gefunden.

Pharmaziehistorische Sammlung Dr. Helmut Vester

1961 erwarb die Medizinische Akademie Düsseldorf die privat gesammelte Pharmaziehistorische Bibliothek Dr. Helmut Vester. Die heute in der ULB aufgestellte Sammlung stellt den umfangreichsten und wertvollsten Teilbestand unserer Bibliothek dar und zwar sowohl unter bibliophilen wie auch wissenschaftlichen Aspekten. Bedeutendster Teil der von dem Apotheker Helmut Vester seit 1937 zusammengetragenen Sammlung sind die ca. 2.700 Monographien, von diesen Werken wiederum die 1.000 in der Frühen Neuzeit gedruckten Bände.

Von großer Bedeutung sind vor allem die Herbaren, Antidotarien, Dispensatorien und Pharmakopöen des 18. und 19. Jahrhunderts sowie mehr als 100 Kräuter- und Pflanzenbücher des 16. und 17. Jahrhunderts. Wir halten die Sammlung für so wichtig und einmalig, dass wir bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen Antrag zur Digitalisierung eingereicht haben. Dieser wird von den Gutachtern gerade bearbeitet.



Icones Plantarum, Tafeln, aus der Sammlung Vester

Thomas-Mann-Sammlung

Am bekanntesten ist vermutlich die Thomas-Mann-Sammlung der Universitäts- und Landesbibliothek. Zu ihr gehören sämtliche Erst- und Werkausgaben des Autors, zahlreiche bibliophile Ausgaben, 25.000 Arbeiten über Thomas Mann (Monographien und Aufsätze) und ca. 30.000 Kleinstmaterialien wie Zeitungsartikel, Fotos usw.

Begründer der Sammlung ist der Düsseldorfer Buchhändler und Historiker Dr. Hans Otto Mayer (1903–1983), der aus Begeisterung für Thomas Mann bereits in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts mit der systematischen Sammlung begonnen hat. Durch eine Spende des Düsseldorfer Bankiers Rudolph Groth konnte die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität diese Sammlung 1969 erwerben und der Universität stiften. Die Thomas-Mann-Sammlung ist die einzige Sammlung der ULB, die kontinuierlich entsprechend dem von Mayer geschaffenen Profil fortgeführt wird. Für die bis heute noch nicht zu Ende geführte Erschließung konnten wir vor zwei Jahren Fördermittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft einwerben.

Das Sammeln und Stiften von Büchern ist eine Leidenschaft, eine Haltung, die nicht nur in der Antike, zur Zeit des Humanismus, im 17., 18. und 19. Jahrhundert blühte, sondern auch in der Gegenwart existiert. Es ist mir ein sehr wichtiges Anliegen, darauf hinzuweisen, dass die Universitäts- und Landesbibliothek auch heute Freunde und Förderer hat, die uns ihre Sammlungen schenken, um sie über das eigene individuelle Leben hinaus zu erhalten und der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.

Sammlung Urselmann

Die Düsseldorfer Brüder Hans († 2003) und Heinz Urselmann trugen über viele Jahre hinweg eine bedeutende Sammlung von über 130 Faksimiles mit den dazugehörigen Kommentarbänden und Dokumentationsmappen, über 50 wertvolle Kunstbücher und viele weitere Dokumentationsmappen zusammen, die in mehreren Etappen, zuletzt im Winter 2008, der ULB als Geschenk übergeben wurden. Der Bestand ist außerordentlich breit gefächert, sowohl im Hinblick auf den zeitlichen als auch den inhaltlichen Rahmen. Nachbildungen wie die des *Book of Kells* aus der Zeit um 800, Besonderheiten wie das Buchaltärchen Philipps des Guten aus dem 15. Jahrhundert, zahlreiche Stundenbücher, die nicht nur durch ihre außergewöhnlichen Einbände beeindrucken, das gewichtige, ca. 14 Kilogramm schwere Graduale von St. Katharinental (um 1312), großformatige Bibeln wie die wertvolle neunbändige Wenzelsbibel bis hin zu Partituren von Haydn und Mozart gehören dazu.

Einen unschätzbaren Dienst erwiesen Hans und Heinz Urselmann der ULB im Laufe der Jahre auch durch die Übernahme von 11 Restaurierungen im Rahmen unserer Buchpatenaktion. Durch sie konnten 7 Handschriften und 4 Alte Drucke vor dem Zerfall gerettet und der wissenschaftlichen Benutzung wieder zugeführt werden.

Sammlung Korczak

Im Jahre 2004 hat uns Frau Barbara Engemann-Reinhardt ihre Sammlung Janusz Korczak überlassen. Janusz Korczak (1878–1942), polnischer Arzt, Schriftsteller und Pädagoge ist vor allem für seine lebenslange, von Empathie geprägte Beschäftigung mit der Gestaltung des kindlichen Lebens bekannt. Er starb 1942 im Konzentrationslager Treblinka, in das er zusammen mit den Kindern des von ihm geleiteten Waisenhauses verbracht worden war. Bei der Sammlung der ULB handelt es sich um die umfangreichste in Deutschland und eine in ihrer Art einzigartige.²¹ Das Rückgrat der Sammlung bilden die Bücher und Schriften Korczaks in verschiedenen Ausgaben und zahlreichen Auflagen, darunter auch seltene Erstausgaben seiner Kinderbücher. Hinzu kommt die umfangreiche Sekundärliteratur. Die Sammlung enthält aber auch Archivalien aus der Forschungsgemeinschaft Janusz Korczak der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR. Wissenschaftsgeschichtlich ebenso interessant sind die Korrespondenzen und Interna der verschiedenen europäischen Korczak-Gesellschaften. Sie geben Einblick in die Tätigkeit der Korczakianer mit ihrem internationalen institutionellen Geflecht.

Die Sammlung wird inzwischen laufend durch private Zugaben vermehrt. Darüber hinaus stellt die Bibliothek pro Jahr 1.000 Euro zur Verfügung, um die Sammlung Korczak wie die Thomas-Mann-Sammlung ständig um Neuerscheinungen oder auch mal eine ältere, noch nicht vorhandene Ausgabe erweitern zu können.

Tradition und Moderne – vereinbar?

Aufgrund der Dominanz der universitären Aufgaben der Bibliothek, der ungeheuren Anstrengungen, die in den letzten 20 Jahren in den Bereichen elektronische Medien, Automatisierung sowie Auf- und Ausbau der IT-gestützten Dienstleistungen geleistet werden mussten, haben viele Bibliotheksdirektoren ihre Schätze ein wenig aus dem Blick verloren. Das ganz normale Alltagsgeschäft, der Massenbetrieb Universitätsbibliothek mit 2 Millionen Besuchern und 1 Million Ausleihen pro Jahr fordert leider seinen Tribut. Hinzu kommt, dass die Altbestände in den Bibliotheken Nordrhein-Westfalens nach dem Hochschulfreiheitsgesetz vom 01.01.2007 in gewisser Weise politisch heimatlos geworden sind und keine richtige Lobby mehr haben. Seit dieser Zeit sind die Bibliotheken mit ihrem gesamten Altbestand unmittelbar den Hochschulen unterstellt worden. Angesichts sinkender und knapper Hochschuletats kann es aber nicht automatisch Aufgabe der Hochschulen von Düsseldorf, Köln, Münster und Bonn sein, das kulturelle Erbe des Landes zu erhalten, zu erschließen, zu vermehren und bereitzustellen. Dafür sind enorme Summen erforderlich, die eine einzelne Hochschule nicht aufbringen kann.

²¹ Miller-Kipp, Gisela: Die Sammlung „Janusz Korczak“ der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf und ein Versuch, Janusz Korczak als „Klassiker“ der Pädagogik zu lesen. In: Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2007/2008. Online: <http://www.uni-duesseldorf.de/home/Jahrbuch/2007/PDF/Miller-Kipp.pdf> [03.06.2009]. Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität 2008, S. 688.

Als Sprecherin der Landesbibliotheken in Nordrhein-Westfalen ist es mir in den vergangenen vier Jahren durch wiederholtes und hartnäckiges Hinweisen auf diesen Umstand gelungen, unsere Staatskanzlei für dieses Problem zu sensibilisieren. Die jährlichen Zuweisungen an die Landesbibliotheken wurden in dieser Zeit verdreifacht und haben fast ein zufriedenstellendes Niveau erreicht. Darüber hinaus haben wir ein Programm zur Erhaltung des Kulturellen Erbes initiieren können. Im Rahmen des Programms erhalten die drei Landesbibliotheken und die Universitäts- und Stadtbibliothek (USB) Köln seit 2007 pro Jahr ca. 100.000–150.000 Euro für die Erhaltung der kostbaren Originale sowie für Digitalisierungen. Der „Crash von Köln“ zeigt, dass dies der richtige Weg ist und dass diese Mittel vermehrt werden müssen, damit das jetzt nur noch in den Landesbibliotheken, der USB Köln und einigen anderen Einrichtungen vorhandene kulturelle Erbe des Landes optimal vor solchen und anderen Kata-



strophen geschützt werden kann.

Restaurierung in der ULB

Die ULB Düsseldorf hat ihre diesbezüglichen Anstrengungen in der letzten Zeit vor allem durch den Aufbau einer leistungsfähigen Digitalisierungsinfrastruktur sowie durch erfolgreiche Drittmittelanträge bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft intensiviert. Auf diese Weise konnten ein großer Teil der wertvollen Handschriftenfragmente und die Bestände zur Düsseldorfer Malerschule gesichert werden. Anträge für die Digitalisierung und Verfilmung der Handschriften und Inkunabeln befinden sich in Vorbereitung. Darüber hinaus verfügen wir über eine vergleichsweise gut ausgestattete Restaurierungswerkstatt mit hochmotivierten und engagierten Mitarbeitern, die kontinuierlich an der Erhaltung der wertvollen Bestände arbeiten.

Entfremdung (des Bibliothekars) vom Buch?

Der langjährige Bibliothekar und leidenschaftliche Buchliebhaber der berühmten Wolfenbütteler Bibliothek, Paul Raabe, vertritt die Auffassung, dass die bibliothekarische Wertschätzung des alten Buches seit dem Anstieg der Buchproduktion um die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgegangen ist. Mit dem „Ansteigen der Buchwerbungen infolge des Anstiegs der Produktion“ schreibt er, „entstand Raumnot, und infolgedessen begann die Magazinierung der Buchbestände, mit der die Vertreibung der Gelehrten aus den Bibliotheken einsetzte und diese früh zu Konsumenten, sogenannten Benutzern degradierte“.²²

Insbesondere die Massenuniversität habe die Bibliotheken zu bloßen Dienstleistungsbetrieben gemacht, in denen es „absurderweise nicht mehr um Bücher, sondern nur noch um Datenträger, Informationsmittel, um Medien geht“.²³ Die fortschreitende Perfektionierung des Dienstleistungsbetriebs Bibliothek habe, heißt es weiter, zu einer Entfremdung des Bibliothekars vom Buch geführt, denn das Denken in Kapazitäten, Ressourcen und Statistiken verstelle den Blick für das Wesentliche des bibliothekarischen Berufs, unmittelbarer Partner und Helfer der Bücher suchenden Studenten, des Rat brauchenden Wissenschaftlers und des Hilfe wünschenden Bürgers zu sein.²⁴

Dies ist der berechtigte Blickwinkel des gelehrten Forschungsbibliothekars, der diese seine Leidenschaft für das Buch im idyllischen Wolfenbüttel pflegen konnte und dem es gelungen ist, Politik und Gesellschaft für die Belange des alten Buches zu sensibilisieren. Die Situation einer reinen Forschungs- oder Landesbibliothek ist aber mit dem Betrieb einer Bibliothek als Dienstleistungseinrichtung nicht zu vergleichen. Was Paul Raabe hauptberuflich tun konnte, dafür habe ich, wenn es gut läuft, 5 % meiner Zeit zur Verfügung. Obgleich es Credo der Universitäts- und Landesbibliothek ist, Tradition und Moderne miteinander zu verbinden, muss man zugeben, dass das alte Buch, das von vergleichsweise wenigen Nutzern gewünscht wird, in dem bezeichnenderweise „Sondersammlungen“ genannten Dezernat ein vom Rest des Bibliotheksbetriebs getrenntes Dasein führt.

In der Pflicht sind nicht nur die Bibliothekare, sondern auch die Politik. In meiner Stellungnahme zu dem Entwurf des Hochschulfreiheitsgesetzes habe ich Mitte 2006 darauf hingewiesen, dass für die Bereiche Landesbibliotheken und Kulturelles Erbe Regelungslücken bestehen. Wirkung hat diese Mahnung nicht entfaltet. Man kann jetzt nur hoffen, dass durch das Ereignis von Köln ein Umdenken in Nordrhein-Westfalen einsetzen wird. Dass das Land NRW, das im Unterschied zu den meisten anderen Bundesländern keine eigenständige Staats- oder Landesbibliothek unterhält, sich der Bedeutung des in den Universitäts- und Landesbibliotheken Bonn,

²² Raabe: Bücherlust und Lesefreuden (wie Anm. 18), S. 268.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd., S. 268f.

Düsseldorf und Münster sowie der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln aufbewahrten Kulturellen Erbes bewusst wird und dafür Verantwortung übernimmt, die sich in angemessenen finanziellen Zuweisungen für die Erhaltung, Erschließung, Vermehrung, Bereitstellung, Digitalisierung und Verfilmung niederschlägt.

Aber auch wir Bibliothekare müssen uns überlegen, was falsch läuft mit dem alten Buch. Das berechtigte Anliegen, diese Werke zu schützen vor Licht, Feuchtigkeit, Berührung und Benutzung hat dazu geführt, dass wir sie vor der Allgemeinheit versteckt haben, in besonders gesicherten Magazinbereichen und in Tresoren, um sie nur noch bei wenigen Anlässen unter dicken Glasscheiben geschützt zu zeigen. Auf diese Weise, schreibt Paul Raabe, stellt man Geschichte weg und löscht sie aus dem Gedächtnis.²⁵ Auf diese Weise, könnte man ergänzen, kann niemand mehr eine Beziehung zum alten Buch entwickeln. Während Massen von Menschen, auch solche, die man nicht zum Bildungsbürgertum zählt, in spektakuläre Ausstellungen über die alten Ägypter, Karl den Großen, die Parler strömen, gelingt es uns nicht, die Öffentlichkeit zu mobilisieren.

Neue Formen der Öffentlichkeitsarbeit

Wir haben deshalb darüber nachzudenken, wie der auch von der Universitäts- und Landesbibliothek seit Jahrzehnten eingeschlagene Weg der Separierung der Schätze vorsichtig und vernünftig zurückgenommen werden kann. Zunächst habe ich veranlasst, den Sonderlesesaal, in dem die Schätze für die Besucher bereitgestellt werden, ab 1. Mai täglich fünf Stunden länger zu öffnen, was fast eine Verdoppelung ist. Darüber hinaus werden wir die Digitalisierung vorantreiben, um unsere Schätze für jedermann auf der Welt sicht- und benutzbar zu machen. Wer darüber hinaus das Original verlangt, ist uns natürlich herzlich willkommen. Außerdem werden wir nach Möglichkeiten suchen, entweder in der „alten“ Zentralbibliothek oder in dem geplanten Erweiterungsbau ausgewählte ggf. wechselnde Bestände dauerhaft zu zeigen. Eigentlich müsste man ein täglich zugängliches Buchmuseum vorsehen. Grundsätzlich werden wir die herkömmlichen Formen der Öffentlichkeitsarbeit für das alte Buch überdenken und nach neuen oder weiteren ansprechenden und anziehenden Möglichkeiten suchen.

Neue, erfolgreichere Formen der Öffentlichkeitsarbeit zu finden, setzt meines Erachtens voraus, intensiv zu reflektieren, warum diese alten Bücher, ich sage einmal, so „sperrig“ sind, warum sie keinen spontanen Zuspruch finden wie z. B. ein Picasso, eine griechische Statue oder eine gotische Kirche. Wann immer ich aus der geschäftigen Hohen Straße in Köln auf den Domplatz stoße, stehe ich ergriffen als sei es das erste Mal vor dem Kölner Dom, diesem Inbegriff von Monumentalität, das wie ein Wunder aus dem Boden gepresst oder vom Himmel gefallen zu sein scheint. Wann

²⁵ Ebd., S. 280.

immer es mir möglich ist, halte ich inne, gehe hinein, genieße die Atomsphäre, betrachte Gerhard Richters Fenster und zünde eine Kerze an. Für den Genuss dieses Kunstwerkes muss ich nicht wissen, wann es erbaut wurde, wer es erbaut hat, welchen Rang es in der Kunstgeschichte einnimmt oder welche Materialien zur Verwendung gekommen sind. Das Wissen um diese Dinge kann den Genuss vermehren oder erhöhen, es ist aber nicht Bedingung des Genusses. Genauso ist es mit einem Picasso, einem Corot oder einer griechischen Statue. Wir können sie genießen, wertschätzen, ohne zu wissen.

Hierin scheint mir ein fundamentaler Unterschied zum alten Buch zu liegen. Ohne Bildung, ohne Wissen über die Art seiner Entstehung, die Bedeutung seines Inhaltes, die Kenntnis der verwendeten Materialien und Buchbinde- und Einbandtechniken erschließt es sich uns nicht. Wie sollen wir eine mittelalterliche Handschrift wertschätzen, wenn wir die Schrift nicht entziffern können, nicht wissen, wie viele Jahre erforderlich waren, um sie abzuschreiben, wie viele Tiere geschlachtet werden mussten, um das erforderliche Pergament zu erhalten, und wenn wir nicht über ikonographisches Wissen verfügen, um uns die Bedeutung der wunderschönen Miniaturen zu erschließen. Wie kann ein nur noch mit elektronischen Medien vertrauter Studierender oder Wissenschaftler, der es gewohnt ist, Seiten in Sekunden zu scannen, ahnen, welche Mühe sich die Schreiber gegeben haben, die Seiten nach inhaltlichen Gesichtspunkten durch aufwändiges Rubrizieren der Anfangsbuchstaben zu gliedern. Wie soll man Ehrfurcht entwickeln, wenn man nicht weiß, dass das Kopieren der Werke abhängig vom Umfang mehrere Jahre eines Schreiberlebens umfassen konnte und man das Leiden an dieser Arbeit nicht einmal erahnt.

Für uns heißt das, dass wir unsere Cimelienschauen mit der Vermittlung von Wissen über die Cimelien verbinden müssen. Es genügt nicht, die Schätze in Vitrinen zu legen, einen Zettel mit dem Titel dazu zu legen, ein Grußwort zu sprechen und ein Glas Wein anzubieten. Wir müssen, da wir selbst keine gelehrten Bibliothekare mehr sind, diejenigen, die das Wissen über diese Werke haben, dazuholen und dieses Wissen unseren Ausstellungsbesuchern in ansprechender, verständlicher Form vermitteln. Mag sein, dass wir damit nicht die Massen anziehen, wir würden aber die Wissenschaftler zurückgewinnen und einen kleinen oder größeren Kreis von Bibliophilen, die unsere Arbeit unterstützen und uns helfen, Politik und Gesellschaft von der Notwendigkeit zu überzeugen, das noch immer reiche Kulturelle Erbe Nordrhein-Westfalens – Handschriften, Inkunabeln, alte Bücher, Nachlässe, Plakat- und Fotosammlungen, Theaterzettel, Autographen und vieles andere mehr – wertzuschätzen, zu erhalten und der Öffentlichkeit in geeigneter Form zugänglich zu machen. Es wäre schön, wenn wir gemeinsam daran wirken könnten, dass Düsseldorf sich nicht nur als Stadt der Mode, des Senfes und des Killepitsch, sondern auch als Stadt des Buches versteht und sich dafür engagiert.

Dr. Irmgard Siebert, 1. April 2009